

MERVYN PEAKE
MAEVE GILMORE

gormenghast

Viertes Buch

TITUS ERWACHT

Aus dem Englischen übersetzt von
Alexander Pechmann

Klett-Cotta

Hobbit Presse

www.klett-cotta.de/hobbitpresse

Die Originalausgabe erschien

unter dem Titel »Titus Awakes/Search Without End«

im Verlag Vintage Classics, London 2011

© 2011 by Mervyn Peake und Meave Gilmore, Erben

Für die deutsche Ausgabe

© 2011 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzenschlag: HildenDesign, München, www.hildendesign.de

Artwork: © Birgit Gitschier, HildenDesign, unter Verwendung
mehrerer Motive von Shutterstock

Gesetzt aus der Galliard von Elstersatz, Wildflecken

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-93924-8

Inhalt

Vorbemerkung von Meave Gilmore 7

Titus erwacht oder: Von ungefähr 9

1. Kapitel: Der Abstieg vom Gormenberg 10
2. Kapitel: Titus im Schneegestöber 12
3. Kapitel: Titus erwacht aus dem Schnee 17
 4. Kapitel: Sehet das Opfer 18
 5. Kapitel: Die Berge erwachen 20
 6. Kapitel: Titus' Erwachen 21
7. Kapitel: Zwei schwarze Augen forschen nach Titus 23
 8. Kapitel: Mit dem Frühling erwachen
die beiden Fremden 25
 9. Kapitel: Erwachen ist süßes Leid 28
 10. Kapitel: Wiedergefundenes Leben 30
11. Kapitel: Das Leben kann ein Wunder sein 33
 12. Kapitel: Unvermeidliche Begegnung 35
 13. Kapitel: Herbst und Winter,
ihr gemeinsamer Schmerz 37
 14. Kapitel: Fort von den Bergen 40
15. Kapitel: Der Pfad, der irgendwohin führt 41
 16. Kapitel: Titus erfährt von anderen Lieben
als denen, die er bereits kennengelernt hat 44
 17. Kapitel: Titus verlässt einen Hafen 48
 18. Kapitel: Zwischen den Flüssen 49
19. Kapitel: Am Fluss und zwischen den Inselgruppen 51
20. Kapitel: Sie erreichen die Inselgruppen und Wälder 57
21. Kapitel: In dem Titus lernt, wie man Feuer macht 60
 22. Kapitel: Lagunen – Feuer – Fluten 61
 23. Kapitel: Unter Soldaten 66
24. Kapitel: Immer noch unter Soldaten 73
 25. Kapitel: Zurück im Lager 76

26. Kapitel: Fluchtpläne	82
27. Kapitel: Flucht	86
28. Kapitel: Eine unerwartete Begegnung	93
29. Kapitel: Eine liebenswerte Begrüßung	104
30. Kapitel: Titus als Modell	113
31. Kapitel: Titus denkt an die Vergangenheit	122
32. Kapitel: Momente der Heiterkeit	127
33. Kapitel: Bei Mrs. Sempleton-Grove	133
34. Kapitel: Vom Millionär zum Tellerwäscher	142
35. Kapitel: Andere Orte, andere Arbeit	149
36. Kapitel: Unter den Toten	154
37. Kapitel: Mitteilungen anderer Tage	160
38. Kapitel: Zwischenfall in einer Seitenstraße	165
39. Kapitel: Unter den Masken	171
40. Kapitel: Eine Zufluchtsstätte	179
41. Kapitel: Ein unwillkommenes Zwischenspiel	189
42. Kapitel: Das Ende eines unwillkommenen Zwischenspiels	202
43. Kapitel: Endlose Suche	206

Nachwort von Alexander Pechmann 215

Vorbemerkung

Die Gormenghast-Romane wurden nicht als Trilogie konzipiert. Es sollte ein viertes Buch geben, in welchem Titus Groan, nachdem er sein Reich zum ersten Mal freiwillig und in dem Wissen verließ, nicht zurückkehren zu können, eine Welt betrat, in der er unbekannt, jung und allein war. Das Leben, das er außerhalb des Schlosses vorfand, war ihm gleichgültig; manches erinnerte ihn an seine Kindheit, und der Feuerstein, den er bei sich trug, versicherte zumindest ihm, wenn auch niemandem sonst, dass alles wirklich geschehen war.

Gormenghast war kein Traum. Die Welt, der er außerhalb begegnete, war kein Traum, und die Welt, die in den ersten drei Büchern geschaffen wurde, sollte die ganze Spannweite des Lebens umfassen – ein Entwurf, dessen Phantasie so kühn und ungeheuerlich war, dass nur jemand, der eine ihm ebenbürtige Kühnheit und Vorstellungskraft besitzt, seiner Herr werden konnte.

Ich werde nun versuchen, den letzten Lord Groan in jene Welt zu führen. Die ersten Passagen wurden von dem Mann, der mit seinem versagenden Verstand und seiner versagenden Hand rang, unter großen Anstrengungen geschaffen, um eine derart gewaltige Vision heraufzubeschwören.

Maeve Gilmore

Titus erwacht oder: Von ungefähr

uli 1960.

Unterdessen grollte das Schloss. Große Mauern fielen in sich zusammen – manchmal mit dem Aufbrausen einer Staubwolke, manchmal geräuschlos.

Die Farben der Trakte waren entsetzlich. Das abscheulichste Grün. Das grässlichste Purpur. Hier der faulige Schimmer verwesender Pilze – dort ein Trakt voller Bücher, die vor Mäusen wimmelten.

In jede Himmelsrichtung öffneten sich herrliche Ausblicke, so dass Gertrude, die an dem kleinen Fenster eines hohen Zimmers stand, eine vor ihr liegende Welt scheinbar mit ihren Augen beherrschte, obwohl ihre Sicht verschwommen war.

Sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, an ebendiesem Fenster zu stehen, vor dem sich ihr eine Welt enthüllte; eine Katzenschar zu ihren Füßen und ihr dunkelrotes Haar voller Vogelnester.

Wer sonst lebte in dieser widerhallenden Welt? Und doch, trotz all dem Zusammenbruch und Verfall schien das Schloss kein Ende zu haben. Immer noch gab es die endlosen Formen und Schatten, die von den Schneisen aus Stein geworfen wurden.

Während Gräfin Gertrude sich durch ihre Heimstatt bewegte, hätte man denken können, dass sie in einer Art Trance gefangen war, so still war sie. Die einzigen Geräusche kamen von ihrem Haar, in dessen tiefen Locken kleine Vögel zwitscherten.

Die Katzen wiederum umschwärmten sie wie die Gischt.

Eines Tages, als die massige Gräfin vor dem kleinen Fenster ihres Schlafzimmers stand, hob sie ihr matriarchalisches Haupt und schärfte den Blick. Die Vögel verstummten, und die Katzen erstarrten zu einer Arabeske.

Und als sie von Westen näherkam, näherte sich Prunesqualor hoch erhobenen Hauptes von Osten, und während er einhertänzelte, sang er im Falsett, unaussprechlich bizarr.

»Sind Sie das, Prunesquallor?«, fragte die Gräfin, deren Stimme schroff über die Pflastersteine hallte.

»Aber ja«, trillerte der Doktor, seine eigenartige Improvisation unterbrechend. »Ganz gewiss bin ich es.«

»Sind Sie das, Prunesquallor?«, fragte die Gräfin erneut.

»Wer sonst?«

»Wer sonst?«, sagte ihre über Pflastersteine hallende Stimme.

»Wer sonst?«, rief der Doktor. »Ganz gewiss bin ich es! Zumindest hoffe ich das.« Und Prunesquallor betätschelte sich hier und da und zwickte sich, um sich seiner eigenen Existenz zu versichern.

1. KAPITEL

Der Abstieg vom Gormenberg

 it jedem Schritt entfernte er sich weiter vom Gormenberg und von allem, was zu seiner Heimat gehörte.

In jener Nacht, als Titus in einer großen Scheune schlief, wurde er von einem Albtraum gepackt. Manchmal stöhnte er, während er sich im Schlaf wälzte, manchmal sprach er laut und mit außergewöhnlich befremdlicher Betonung. Seine Träume bedrängten ihn. Sie wollten ihn nicht gehen lassen.

Früher Morgen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Vor der Scheune waren die Hügel und Wälder mit eiskaltem Tau weißlich benetzt und mit gefrorenen Pfützen gesprenkelt.

Was macht er hier, der junge Mann, der 77. Graf und Herr von Gormenghast? Dieser Ort ist doch sicher sehr weit entfernt von seiner Heimat und seinen Freunden. Freunde? Was von ihnen übrig war. Und seine Heimat – jene Welt zerklüfteter Türme. Gab es sie wirklich? Welchen Beweis hatte er für ihre Existenz?

Der Schlaf brachte es in all seinen Erscheinungen an die Oberfläche, und als er sich erneut herumwälzte, stützte er sich

auf den Ellenbogen und flüsterte: »Muzzlehatch, mein Freund, bist du also für immer fortgegangen?«

Die Eule regte sich nicht beim Klang seiner Stimme. Ihre gelben Augen starrten den schlafenden Eindringling an, ohne zu blinzeln.

Titus fiel zurück in das Stroh, und sofort schlichen sich drei Geschöpfe in sein Gehirn.

Das erste, leichtfüßige, war Swelter, jener Berg aus Fleisch, dessen Bauch bei jeder Bewegung mit einer vorzüglichen Vibration erbebt. Schweiß rann ihm in Strömen an Gesicht und wulstigem Hals herab. Er schwamm geradezu in seiner eigenen Feuchtigkeit, seine feuchten Augen lediglich stecknadelkopfgroß.

Als wäre es ein Spielzeug, trug er ein zweihändiges Beil in der Hand.

Bei seiner Schulter stand etwas, das schwer zu beschreiben war. Es war größer als Swelter und verbreitete eine Ahnung von Holz und roher Gewalt. Doch das war es nicht, was die Sinne fesselte, sondern das knackende Geräusch der Kniegelenke.

Einen Moment lang betrachtete sich dieses grässliche Paar in einer Mischung aus Schweiß und Leder – und dann hielt ihr gegenseitiger Hass wieder Einzug, einer verfaulten Pflanze oder einem Pilz nicht unähnlich. Und doch fassten sie sich an den Händen, und als sie durch die Arena von Titus' Gehirn spazierten, sangen sie einander ein Lied vor – Swelter in einer dünnen Flötenstimme und Flay in einem Ton, der an einen rostigen Schlüssel erinnerte, der sich in einem Schloss dreht.

Sie sangen von Freude, mit Mord in den Augen. Sie sangen von Liebe, mit Galle auf ihren Zungen.

Diese Zungen! Es genügt zu erwähnen, dass Swelters wie eine Karotte herausragte. Flays war indessen ein Ding aus korrodiertem Metall.

Wer war die dritte Person? Die im Schatten von Swelters Bauch lauerte? Ihre Zunge war grün und feurig. Eine Gestalt,

die nicht leicht zu ergründen war. Sie war zum Großteil unter einem Büschel gesprenkelten Haars verborgen.

Diese dritte Erscheinung, ein Neuling in Titus' Gehirn, blieb im Schatten, ein winziges Wesen, das nicht höher als Swelters Kniegelenk reichte.

Während die anderen beiden mit verschränkten Händen tanzten, war es das winzige Geschöpf zufrieden, ihr abscheuliches Einherschreiten zu beobachten, bis Swelter und Flay ihren Griff lösten, sich zu voller Größe erhoben, auf die Zehenspitzen stellten und gleichzeitig aufeinander einschlugen, während sich Titus in seinem Traum von ihnen wegdrehte.

(Ab hier sind Inhalt und Schrift zu schwer zu entziffern, und von nun an bin ich, wie Titus auf seiner Wanderschaft, allein.)

2. KAPITEL

Titus im Schneegestöber

Titus erwachte aus unruhigem Schlaf. Das unheimliche, weiße Licht begann sein Hirn zu durchdringen. Die Kälte war grausam, und seine Einsamkeit war grausam. Es herrschte völlige Stille. Schnee ist so leise! Sein sanftes Fallen war grausam, verdamnte ihn zu fortgesetzter Einsamkeit, fortgesetztem Hunger. Das Scheunentor ließ sich nicht bewegen. Titus kam es so vor, als sei er das letzte lebende Wesen auf Erden, und als das strahlende, unheilvolle Weiß die Scheune erreichte, sah er um sich herum die kleinen traurigen Körper toter Vögel und Mäuse, und ihr Anblick schien ihm keineswegs traurig, weil sie ihm in seinem Kerker für unbestimmte Zeit als Nahrung dienen würden.

Auf seiner Wanderschaft hatte er sich selbst kennengelernt.

Vor der Einsamkeit hatte er keine Angst mehr. Die Menschen waren es, die ihm Angst machten.

Wenn Menschen lange Zeit allein sind, verlassen sie die Welt, die wir kennen. Ist es Wahnsinn – eine Flucht vor der Realität – oder der schiere Selbsterhaltungstrieb, der den Menschen anspornt, wenn er allein ist, sei es an einer gefährlichen Bergwand, oder als Höhlenforscher in einer entsetzlichen Sackgasse, ohne Möglichkeit, nach oben oder unten weiterzukommen, oder auf See, mit den Naturgewalten als einzigen Gefährten, oder in Einzelhaft aufgrund von Verstößen gegen gesellschaftliche oder politische Regeln, die Menschen anderen Menschen aufbürden?

Welcher Art die Einsamkeit auch war, die Titus umfing, er wusste, dass ihn nur sein Scharfsinn retten konnte, und trotz seiner Vergangenheit und der Leere, die die Zukunft versprach, wollte er nicht allein in einer unbekannten Scheune sterben, umgeben von Nagern, die, wie sie da im durchscheinenden Licht lagen, beinahe schön waren, die Klauen so mitleiderregend an ihre gefrorenen Gesichter gezogen.

Er durchsuchte die Scheune nach dem kleinsten Stückchen Bequemlichkeit – seine Augen waren so scharf wie es jene der toten Eule gewesen waren, die sich, obwohl erfroren, immer noch an ihren Dachsparren klammerte.

Alle Klischees der Welt vereinten sich, als er sich wie eine Heuschrecke streckte, unempfindlich für jedes menschliche Gefühl. Der Wind heulte, die Dunkelheit des Schneefalls hüllte ihn ein, und die Tränen des Selbstmitleids froren wie maßlose Gletscher auf seinen Wangen, so dass jeder, der ihn zum ersten Mal sah, denken musste, er leide an einer Krankheit aus Eis.

Wie er sich einsam streckte, hörte er ein Geräusch, das von keinem Tier stammen konnte, denn er wusste, dass all die kleinen Drosseln, Stare und Waldtiere – die Füchse, die Wildkatzen, die in die Scheune gekommen waren, bevor er sich selbst

eingekerkert hatte – näher an ihn herankrochen; jedes Wesen, so klein es auch sein mochte, spendete ihm ein klein wenig Wärme.

Unter normalen Umständen erstarrt ein Mensch zur Unbeweglichkeit. Titus war schon vor Kälte erstarrt, doch dieses seltsame, unerwartete Kreischen des Scheunentors, das – wenn auch kraftlos – aufgestoßen wurde, ließ seinen steifgefrorenen Körper zusammenzucken, und das, was von seinem Herz übrig war, pumpte eisiges Blut durch sein ganzes Wesen.

Er konnte sich nicht aufsetzen, nicht rufen, um demjenigen, der jene stille Atmosphäre durchquerte, beizustehen, wer immer es sein mochte.

Wenn er noch weiter hätte erstarren können, hätte er es getan, doch er öffnete den Mund, um seine Anwesenheit durch ein Pfeifen kundzutun, und aus seinen gespitzten Lippen drang kein Laut. Gebannt beobachtete er, wie sich das Scheunentor langsam, knirschend, kreischend von Schmerz und der Mühseligkeit eines Krüppels, allmählich öffnete und den eiskalten Schnee einließ. Er erhaschte einen flüchtigen Blick auf etwas, das sofort von der Dunkelheit verschluckt wurde. Ob es ein Mensch oder etwas anderes war, er wusste es nicht.

Wieder ein Kreischen, dann noch eines und noch eines, bis das schreckliche Geräusch kaum mehr zu ertragen war. Gleich einem Baby, das nach dem Platzen der Fruchtblase das zwingende Bedürfnis verspürt, der Gebärmutter zu entkommen, wurde die dunkle Leibesfrucht vorgedrängt und in den Staub geworfen; keine Hebamme und keine freundlichen Hände halfen ihr ins Leben, nur der heulende Wind und der schwarze Schnee.

Titus wusste, dass noch ein anderer Mensch hier war; ob Mann oder Frau, konnte er nicht sagen. Er brauchte eine Stunde, um sich über den gefrorenen Staub zu dem zu schleppen, was neben der Tür lag.

Seine Hände waren in Lumpen gewickelt, seine Beine von Elephantitis geschwollen, und unter was sein Kopf verborgen

war, wusste er nicht mehr; und sein Körper war um ein Vielfaches größer, als er es sonst gewesen wäre, denn er war überall mit Lumpen, Stroh und Stoff umwickelt.

Die kleinen Füchse und Wildkatzen lagen eng aneinander geschmiegt, wo er sie zurückgelassen hatte, und schließlich stieß er auf die Dunkelheit, die in seine Scheune eingedrungen war. Es war unmöglich, etwas zu empfinden, weder physisch noch emotional. Er wusste nur, dass er mit der wenigen Kraft, die er noch übrig hatte, die Tür schließen musste, um die heulenden Schneeflocken auszusperren.

Wenn die Natur den Platz menschlichen Strebens einnimmt, bleibt so wenig von dem Wesen übrig, das unter zivilisierten Bedingungen zivilisiert gewesen wäre. Titus tat nur das, wozu die Natur ihn zwang, als er sich zu dem formlosen Bündel schleppte, das seine Einsamkeit gestört hatte, um die Tür zu schließen.

Zeit hatte keine Bedeutung mehr, und wenn er nicht gewusst hätte, dass dort ein anderes Lebewesen war, dessen Überleben von ihm abhing, dann hätte er den kleinen und schwindenden Griff gelöst, mit dem er sich ans Leben klammerte. Mit der Unbeholfenheit eines Kranken schleppte er sich näher an die Tür und die wundervoll sechseckigen Schneeflocken heran, und was unter normalen Umständen nicht länger als eine halbe Sekunde gedauert hätte, war nun, da Zeit keine Bedeutung hatte, das Werk einer guten Stunde.

Die Tür zuzudrücken erforderte erneut Energiereserven, die rasch dahinschwanden. Er war nie eitel gewesen, nur überaus arrogant, und das aufgrund des Ansehens seines Familienerbes; ein Gefühl, das während seiner Wanderungen in ihm immer mächtiger wurde und gleichzeitig immer weniger glaubwürdig in der Welt, die er freiwillig, unter Verzicht auf sein Geburtsrecht betreten hatte, so dass jeder aus seinen zwei Vergangenheiten, der ihn nun sehen würde, ihn weder erkannt noch sich darum gekümmert hätte, was er sah. Er war ein geschlechts-

loses Wesen, in Lumpen gehüllt, mit drolligen Eiszapfen, die sich an seiner Nasenspitze bildeten, und an dem, was von seinen Brauen und Wimpern zu sehen war. Und da war niemand, der sagte: »Ein armes Ding, aber ich hab es lieb.« Als er sich zu dem anderen menschlichen Bündel hinschleppte, das ebenfalls weder Mann noch Frau war, streckte er allmählich seine steifen Arme, um am Scheunentor zu ziehen oder zu drücken – was genau er tun würde, wusste er noch nicht. Alles, was er durch den wolligen Schmutz, der seine Ohren bedeckte, hören konnte, war äußerst gedämpft – als käme es aus einer anderen Welt. Alle Welten sind grausam. Der Klang seines Keuchens war bloß kläglich, als er endlich das Tor erreichte und mit ausgestreckten, aber bewegungsunfähigen Armen wie gelähmt dalag und an einer daran befestigten, ebenfalls gefrorenen Schnur zog, die so brüchig war, dass sie riss. Die Tränen der Enttäuschung, die er vergoss, gefroren an seinen unteren Augenlidern, als das kleine verstümmelte Seil riss. Der Überlebenswille war so stark in ihm, dass er lautlos lachte, und mit einer einzigen gewaltigen Anstrengung und einem letzten Schrei, der so durchdringend war, dass das Bündel am Boden sich einen Millimeter weit aufrichtete, bevor es in Ohnmacht sank, und mit all der Kraft einer erschöpften Energie zog er an der Tür, fegte wie ein Schneepflug die sechseckigen Schneeflocken, die sich bereits wie ein Hexengebräu angesammelt hatten, beiseite und schloss mit Hass und Triumph die einfarbige Tür. Zurück blieb nur die Stille.

Eine solche Anstrengung kann nur ein Ergebnis haben. Völlige Erschöpfung. Titus lag innerhalb seines Triumphes – wie ein Gekreuzigter, aber nun ohne Schmerzen. Irgendwo, in all dieser Pein, wusste er, dass seine Gefühle wiederkehren würden; aber jetzt noch nicht.

Er schloss die Augen, und der Klang schmelzenden Eises war wie ein Orchester in Weiß.

Alles verstummte.

3. KAPITEL

Titus erwacht aus dem Schnee

Nach der Heftigkeit des Schmerzes Taubheit, und dann das furchtbare Erwachen.

Eine kleine Bewegung – wo war sie? Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft waren unergründlich. Mann, Frau und Tier. Alle unergründlich. Ein kleiner Tropfen. Ein winziger Blick auf etwas, das man nicht Licht nennen konnte – das man nicht Sonne nennen konnte.

Ein weiterer Tropfen.

Ein Stöhnen – das langsame Erwachen.

Es ist leichter zu sterben.

Irgendwo ein Rascheln – irgendwo eine Bewegung, weder von Mensch noch Tier.

Ein weiterer Tropfen. Die Zeit wie tropfendes Wasser, doch das Hirn zu abgestumpft, um das Geräusch schmelzenden Schnees zu erkennen, sich vor der Flut, die es vielleicht ankündigt, zu fürchten.

Hunger beginnt.

Das Licht beginnt.

Die Welt beginnt.

Die Augen öffnen sich, doch sie schmerzen so sehr, dass es fast besser wäre, sie für immer geschlossen zu halten. Aber warum klammern sich Menschen stets an ihre Menschlichkeit?

Die verhutzelten Füchse, die knochigen Katzen begannen ihre Augen zu öffnen und erwachten zu neuem Leben.

Der Schmerz des Hungers begann.

Wer sollte essen?

Was sollte gegessen werden?

Es muss ein Opfer geben.

Wer wird das Opfer sein?

Wer ist stark genug, sich zu weigern, das Opfer zu sein?

4. KAPITEL

Sehet das Opfer

 in Licht schrillt durch die Scheune. Draußen ertönen Geräusche. Geräusche, die Titus allmählich als Stimmen erkennt, obwohl sie noch fern sind. Schließlich erwacht er aus einem derart betäubten Schlaf, dass es für ihn vorstellbar wäre, in einem Zustand zu erwachen, den man als Wahnsinn bezeichnen könnte. Seine Augen hatten sich wieder geschlossen.

Die Glocken dringen ihm in die Ohren.

Er konnte nicht sprechen.

Er konnte nicht auf das zeigen, was einige Meter von ihm entfernt lag. Eine Hängematte. Eine Ohnmacht. Ein Stück Land. Ein Wesen.

Die Glocken drangen ihm weiterhin in die Ohren, und die Glocken erzeugten Töne, von denen er wusste, dass er sie verstehen sollte, aber er konnte es nicht.

Durch seine geschwellenen Lider sah er Formen, die sich bewegten. Irgendwo, hinter gefrorener Wolle verborgen, die zu tropfen begann, konnte er erneut hören, was Stimmen sein mussten, was seiner Erinnerung nach Stimmen hätten sein können, bevor die Zeit sie ausgelöscht hatte.

Und doch war diese Sprache nicht das, was er unter einer Sprache verstand. Geräusche – und in seinem Verstand waren sie wie die Laute, mit dem eine Mutter ihr Kind in den Schlaf wiegt.

Aus der Ferne sah und hörte er kleine Schüsse, und die kleinen Opfer, die gerade zum Leben erwacht waren, ringelten sich zusammen in schmerzlosem Zustand.

Töne, Töne, immer noch so fern, und Bewegung, und die schaukelnde Hängematte, doch schaukelte sie nicht aus eigenem Antrieb. Als ob sie mit einer Sanftheit bewegt würde, die allzu schwer zu ertragen war. Dann konnte er sich selbst spü-

ren – Titus – Titus, so einsam, ohne noch länger kämpfen zu müssen.

Starr vor Kälte, mit einer Mattigkeit, die seinen Körper gefangen hielt, spürte er ein warmes Rinnsal, eine Berührung wie von den Flügeln eines Nachtfalters, eine Kehle hinabgleiten, die nicht mehr an das Schlucken gewöhnt war. Ein ausgetrocknetes Flussbett – doch von einer Wärme, die kein natürlicher Balsam vermitteln könnte.

Eine riesenhafte Gestalt stand über ihm. Er war isoliert und dennoch umschlossen. Er träumte, und er träumte nicht. Das Rinnsal schlängelte sich seinen Weg in einen Magen, der nach Nahrung gierte, sich aber zugleich davor fürchtete.

Wenn er Worte gehabt hätte, um seine Gedanken zu formulieren, hätte er zu sich gesagt: »Dies ist ein Hund, und diese anderen beiden Gestalten sind Menschen.« Ohne Worte verstand er nur undeutlich, was er sah, als ein schwacher Lichtstrahl sich seinen Weg durch das Gemetzel bis zu ihm bahnte, und als er so dalag, spürte er wie sein Körper mit der Sanftheit eines Schmetterlingsjägers angehoben wurde, der seine erbeutete Schönheit aufspießt und auf einem Brett befestigt, bevor er sie für immer in ihrer Glasvitrine verschließt.

Stimmen kamen und gingen wie die Gezeiten – kein rauher Seegang, sondern ein rhythmischer und friedvoller. Er wusste, dass er solch einen Frieden nie wieder erleben würde. Seine Gedanken kamen und gingen mit den Gezeiten, und er trieb wie ein Stück Strandgut vor und zurück, in die Stimmen hinein und wieder hinaus.

Die Fracht, die in seiner Scheune über Bord geworfen worden war, war verschwunden – nun würden er, ich, Titus, ihr folgen.

5. KAPITEL

Die Berge erwachen



in Licht, nicht von dieser Welt. Blassrot, rosig, schimmernd, strahlend.

Immer noch Stimmengemurmel.

Nichts Grobes. Manchmal ein Gleiten und manchmal ein Rutschen, und der unheimliche Ton eines Berghorns, kein Warnsignal wie das eines Nebelhorns, sondern eine Begleitmusik, während er, Titus, sich den Luxus gönnte, sich helfen zu lassen.

Erst sehr viel später kam ihm in den Sinn, dass er für die unerschrockenen Männer mit ihrem Berghund eine Gefahr darstellte, und erst da begann er über eine Entschädigung nachzudenken, aber wie er sie entschädigen könnte, lag in diesem Augenblick so fern von Allem, dass er wieder ins Vergessen sank.

Er wusste weder, wie lang dieses Vergessen andauerte, noch dass er sich wünschte, es möge für immer sein. Doch die Empfindung, die – wie ein Wichtigtuer – die Nase in alle Angelegenheiten außer die eigenen steckt, zwang sich allmählich ihren Weg in die Speisekammer von Titus' schlafendem Hirn.

Er öffnete die Augen und spürte seinen Körper. Seine Arme und Beine waren noch da. Er konnte sehen, und als er schrie, wusste er, dass er hören konnte. Er konnte Laute ausstoßen, und er wiederholte für sich die Namen der Menschen, die seine Kindheit gewesen waren, die seine Jugend gewesen waren und die in seinen Jahren als junger Mann wie Geister gekommen und gegangen waren. Er rief die Zimmer zurück, die er gekannt hatte – er zählte die Toten. Er rief und rief, und als er langsam die Arme ausstreckte und eine Leere fand, wusste er, dass er lebte.

»Ich bin wach«, schrie er.

»Ich bin Titus – wo bin ich?«

Eine alte Frau glitt in sein Blickfeld. Sie lächelte und schüttelte den Kopf. Mit dem Finger deutete sie in die hintere Ecke des Zimmers, in dem Titus sich befand.

Er sah eine Gestalt. Er dachte, er könne vielleicht nichts sehen, oder das, was er sah, sei nicht vorhanden. Er sah noch einmal hin. Er sah eine Gestalt, doch dieses Mal konnte er das, was er sah, ein wenig besser erkennen.

Er hielt es für das Gesicht einer Frau.

Seine Augen, deren Dunkelblau immer verlockend gewesen war, suchten noch einmal die Gestalt auf der anderen Seite des Zimmers.

Etwas, das ihm vertraut vorkam, glitt in sein Blickfeld, doch was es war, konnte er nicht länger sagen. Ein Echo war zu hören, das jedoch zu tief unter den Zeitschichten verborgen war, so zart und ausgewogen wie das französische Gebäck milles feuilles oder die endlosen Ringe, die eine Zwiebel entfaltet, dass er nicht wagte, tiefer in das Geheimnis zu dringen, das so träge wie er dort lag.

Die Wiederkehr der Empfindungsfähigkeit ist so langsam und schmerzhaft, dass manche sie hinauszuzögern wünschen, während andere wollen, dass sie niemals zurückkehrt, doch Titus hatte sich, trotz all der Schmerzen, die er zu Hause und anderswo, in der Außenwelt, erleiden musste, immer an sein Leben geklammert.

6. KAPITEL

Titus' Erwachen

r sah und spürte eine Körperwärme, die seine ganze Seele erleuchtete. Seine Augen öffneten sich willig, zum ersten Mal, seit er in der frostigen Scheune gefangen gewesen war.

Er wusste, er befand sich in einem Zimmer, das armen Leuten gehörte. Sein Blick schweifte suchend umher, und er begriff alles. Viel gab es nicht zu sehen. Ein Dachsparren, an dem ein Schin-